

SIMPLICISSIMUS

FASCHING IM SCHNEE

(Olaf Gulbranson)



„Verflucht gut gebohnertes Parkett, da fallen die standhaftesten Mächens!“

Das gute Beispiel

Beim Stöbern an der Gartenhecke
brach' ich ein seltnes Wild zur Strecke:
im Feber, denkst euch, eine Schnecke!

Sie saß nicht etwa nur inwendig
im Haus verkapselt, schein-lebendig,
Sie bummelte höchst eigenhändig

durchs welke Buchenlaub nach oben,
die Hörner selbstbewußt erhoben,
und schien den linden Tag zu loben.

— Darf dieser Bauchfuß uns beschämen,
die wir uns sorgen oder grämen? ...
Nein, laßt uns dran ein Beispiel nehmen!

Heraus aus unsrem Wintergrabe!
Hinein ins Tun, bergauf, bergab —
und möglichst nicht im Schneckenrabe!

Kotianke

Liebe im Leihhaus / Von Gert Lynch

Der Schriftsteller Peter Brauneisen stand mitten in einer Menschenschlange vor der Pfandnahme des Städtischen Leihhauses. Es war ein Samstag, vierzig Minuten vor Schalterschuß. Die Luft der Halle war stickig und schwül, und es roch nach Kampfer und Kleidermuff.

Die Leute drängten und schoben nach. Ein Bursche versuchte pfiffig zu sein und stellte sich vor die anderen hin. „Ich habe Eile, mein Zug geht gleich!“ erklärte er unsicher. Aber man lachte ihn aus und wies ihn zurück in die hinterste Reihe. Sie hätten noch viel mehr Eile, versicherten die Umstehenden, und ihr Zug ginge noch früher.

Peter freute sich an dem gesunden Instinkt der Leute. Er setzte das Köfferchen mit der Schreibmaschine auf die Steinfliesen, um seinen Arm auszuruhen. Seine Finger

schwitzten und zeigten weiße, blutleere Striemen in der Breite des Ledergriffs. Die Reihe schob ruckweise nach, und Peter gelangte allmählich an den Kopf der Schlange. Eine Frau mit Bettwäsche kam eben dran. Der Schätzer breitete jedes Stück auf dem Tische aus, drehte es um, fragte „auf welchen Namen?“ und diktierte dem Schreiber an seiner Seite: „Lehmann — Bettwäsche — fünf Mark.“ Frau Lehmann knickte den Pfandschein zusammen, steckte das Geld ein und maulte enttäuscht zum Schalter hin: „Der blonde Schätzer, der ihr Kollege ist, der hat immer acht Mark gegeben!“

Der Beamte schwieg diese Bemerkung tot und rief: „Der Nächste, bitte!“ Eine Frau mit Sommerkleidern trat vor. „Damenkleider belehnen wir nicht!“, sagte der Schätzer und hob abwehrend die

Hand. Die Frau wurde ganz blaß vor Schreck und verlegte sich auf das Bitten: „Bloß zwei Markel, bittehöhn, geben Sie zwei Markel, für meine Tochter zum Schul-ausflug ...“

Der Beamte wurde ungeduldig und sagte frostig: „Bedaure, wir müssen uns an die Anordnung halten. Der Nächste, bitte!“ Peter war an der Reihe. Er schob sein Köfferchen vor, der Schlüssel steckte. Der Schätzer öffnete, nahm die Maschine heraus, klappte den Mechanismus auf und überprüfte die Hebel.

In diesem Augenblick setzte sich etwas Kleines, Leises, Lebendiges an Peters Wange. Er fühlte ein leichtes Krabbeln und dachte an eklige Fliegenbeine. Er hob schnell eine Hand und fuhr sich mit einem energischen Wischer über die Backe, und drinnen, hinter dem Schalter, gab es einen winzigen, gerade noch hörbaren Bums. Es klang, wie wenn ein Finger auf runde Pappe oder gewelltes Holz tippt.

Peter beugte sich vor, so weit er konnte, und spähte umher. Als sein Blick in den hohlen Kasten der Schreibmaschine gelangte, entdeckte er das Gesuchte. Davor hätte es ihm wirklich nicht zu grausen brauchen! Es waren zwei harmlose Marienkäferchen gewesen, rot und mit schwarzen Punkten. Die Tierchen hingen zusammen und konnten nicht voneinander. „Ich frage Sie schon zum zweiten Male nach Ihrem Namen!“ Der Schätzer sprach laut und drängelnd.

„Ach so, Brauneisen!“, beeilte sich Peter zu sagen.

Der Beamte diktierte: „Brauneisen — Schreibmaschine Nr. 2081 — zwölf Mark.“ Peters Finger griffen mechanisch nach Geld und Pfandschein, aber seine Augen hingen unverwandt an den Marienkäferchen, drinnen im hohlen Kasten. Der Schätzer nahm diesen Kasten, stülpte ihn über die Schreibmaschine und ließ das Schloß schnappen. „Der Nächste, bitte!“

„Halt — halt!“ rief Peter und fuchtelte mit den Armen. „Was wollen Sie noch?“ fuhr ihn der Schätzer an, und Peter fühlte, wie ihn ein Dienstmann mit sanfter Gewalt wegziehen wollte. Da krampfte sich Peter mit der freien Hand am Schalterbrett fest und begann hastig, sich überhulend, zu erklären: „Die Sache ist nämlich die: zwei Marienkäferchen, verstehen Sie? — Sie sind doch ein Tierfreund, nicht wahr? — drinnen am Schreibmaschinendeckel ein Pärchen, ein Liebespärchen! Es würde unkommen, glatt verhungern, verstehen Sie? Wenn Sie den Kasten nochmal aufschließen möchten ...“

„Der Nächste, bitte!“
... die armen Tierchen verhungern in meiner Schreibmaschine — gemeine Tierquälerei wäre das — Sie werden doch nicht soich ein Rohling sein ...“

„Wenn Sie nicht augenblicklich verschwinden, lasse ich Sie abführen!“ brüllte der Schätzer. „Wir sind hier nicht zum Scherzen da! Der Nächste, bitte!“ Peter wurde gewaltsam beiseite gepreßt.

Die lieben Denunzianten

(R. Kriesch)



„Ich bin ja felsenfest überzeugt, daß in meiner Familie alles stimmt; aber vom Vater meines Vaters kann ich keine Geburtsurkunde aufreiben.“ — „Geben Sie sich doch keine unnötige Mühe! Wenn was nicht stimmt, das bringen schon Ihre Kollegen heraus!“

Die Leute reckten die Häuse und wurden aufmerksam. Die Umstehenden grinsten und bohrten sich — von wegen und so — in die Schläfe.

Peter war wütend. Erstens über das Benehmen des Schätzers, vor allem aber, weil er ihn und seine Worte nicht ernst genommen hatte. Er beschloß, sich sofort zu beschweren, unbekümmert um alle Gaffer.

Er ging zum Schalter der Direktion und klopfte fünfmal hart an die Scheibe.

Das Milchglas wurde hinaufgeschoben, und ein graumeliertes Spitzbart mit stechenden Augen hinter Brillengläsern kam zum Vorschein. „Sie wünschen?“ fragte eine nüchterne Stimme.

Du bist auch nicht der wahre Jakob, dachte sich Peter, laut aber sagte er: „Ich möchte mich über Ihren Schätzer vom Schalter 3 beschweren, wegen Anbrüllens und wegen Tierquälerei im kleinen ...“

„Wie, bitte?“ Der Direktor rückte seine Brille zurecht und glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Ja“, erzählte Peter, „da ließ ich eben eine Schreibmaschine belehnen, und im Koffer saßen zwei Marienkäferchen, ein Pärchen. Es ist mit verschlossen worden und müßte elend zugrunde gehen. Ich möchte Sie höflichst ersuchen, den Koffer öffnen zu lassen und die Tierchen herauszunehmen, hier ist mein Pfandschein ... Da wirbt man allenthalben für Tierschutz, Humanität und Gott weiß, was noch, aber wenn es drauf ankommt, da versagen zuerst die Herren Leihhausbeamten ...“

Knall. Das Fenster schoß herunter. Peter stand vor der blinden Scheibe. Er unterdrückte ein kräftiges Wort und ging seiner Wege. Hinter ihm Kichern und Murmeln.

Peter holte zuerst seine Wäsche ab und zahlte dann ein paar kleine lästige Schulden weg. Es blieben immer noch einige Mark.

Der nächste Tag war ein Feiertag. Peter wurde unerwartet zum Essen eingeladen. Dabei erzählte er seinen Gastgeber, Herrn und Frau Oberbergrat Meißner, von seinem Erlebnis im Leihhause. Und ob er, Peter, nicht eine Bitte äußern dürfte? Man möchte doch so gefällig sein und ihm zwölf Mark anvertrauen. Er brächte sie morgen bestimmt zurück. Er wollte nur schnell sein Pfand auslösen, die Tierchen befreien und dann die Schreibmaschine wieder belehnen lassen. Die Zinsgebühren im Leihamt könnte er selbst bezahlen. Peter erhielt das Geld augenblicklich.

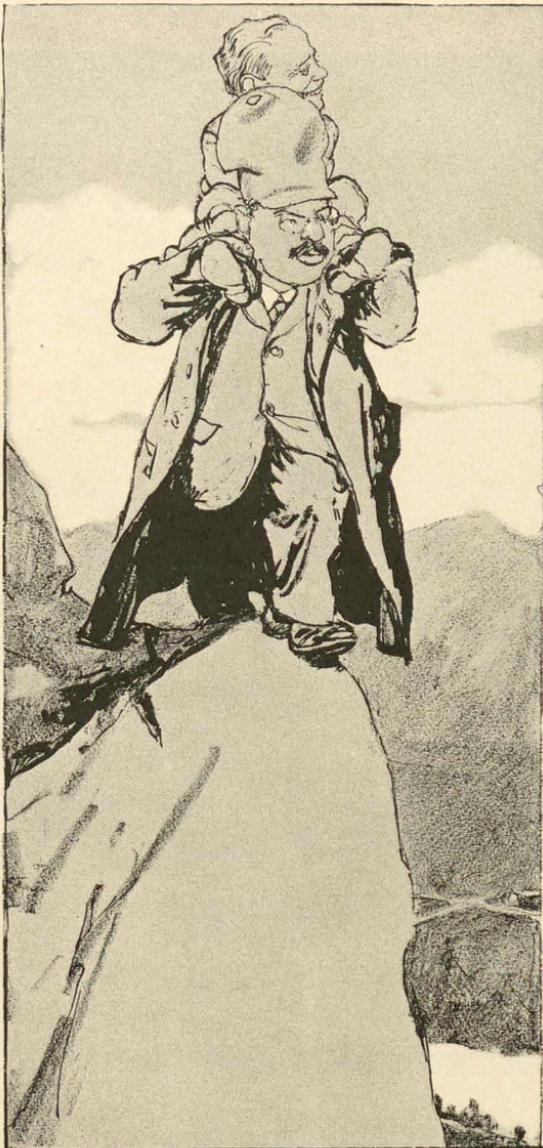
Als er am anderen Morgen zum Pfandhaus kam, mußte er warten. Er war zu früh daran. Pünktlich acht Uhr wurden die Schalter geöffnet.

Fünfzehn Minuten später eilte Peter mit einem neuen Versatzschein und zwei Marienkäferchen, fürsorglich in eine leere mit Gras gepolsterte Zündholzsachtel gebettet, der Villa des Oberbergrats zu, um das Geld zurückzubringen.

Das Mädchen öffnete ihm. Die Herrschaften wären grad in die Stadt gefahren. Aber sie sollte diesen Brief übergeben, und Herr Brauneisen möchte am Sonntag wiederkommen.

Er riß den Umschlag auf, zog ein Kärtchen hervor und las: 12 Mark dankend erhalten. Meißner, Oberbergrat.

Peter speiste an diesem Tage auf der Veranda des Künstlerhauses. Schließlich stellte er ein Fünfmarkstück auf die Kante und daneben die offene Zündholzsachtel, und dann hauchte er so lange auf die Marienkäferchen, bis sie den silbernen Berg erklimmen. Erst flog das eine davon, und dann das andre ...



„Lieber mit internationalen Marxisten als mit nationalen Sozialisten!“

Kleine Anfrage

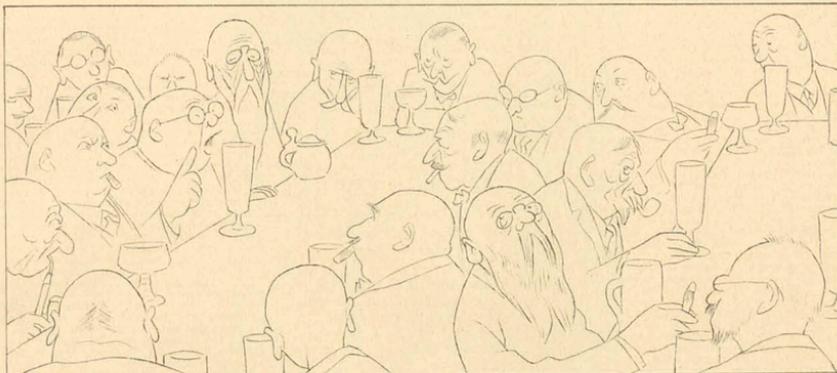
(Paul Scheurich)



„Na, Frollein, so janz ohne Amüsemang, oder ooch schon in den Jahren der sittlichen Entrüstung?“

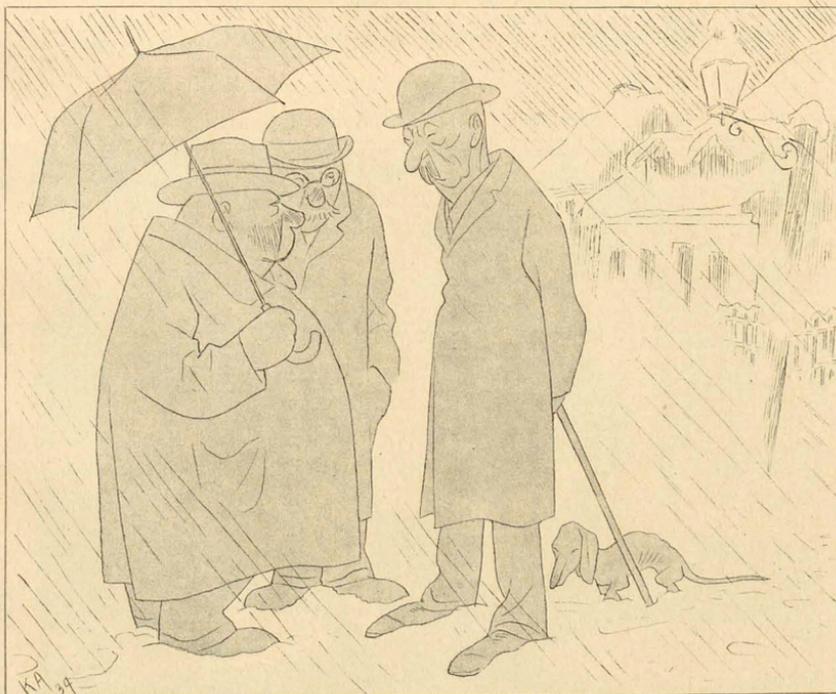
Ratschkath'In

(Karl Arnold)



Der Optimist

„... natürlich muß ich um strengste Diskretion bitten ...“



Ein fester Standpunkt

„Einesteils bin i dafür, andernteils ko i net dagegen sei — aber einverstanden bin i net mit der Sach.“

Paulchen ist in seinem fünfzigjährigen Leben viel gerührt gewesen, vor allem über sich selbst. Schon als Kind bewunderte er, fast mit Tränen, die eigene Güte, die sich darin bewies, daß er den Teil seines Frühstückbrotes, den er selbst durchaus nicht mehr unterbringen konnte, einem hungrigen Banknachbar mit dem Ersuchen anbot, die Hand künftighin nicht mehr vor das Heft zu halten, wenn Klassenarbeiten geschrieben würden. Einmal hatte er ein Marktstück in der Stube seiner Mutter gefunden. Er kämpfte lange mit sich, ob er es behalten solle. Schließlich aber siegte die Tugend. Der Augenblick, in dem er es zurückgab, war für ihn von erschütternder Größe. Als er schließlich mit Ach und Krach eine Mittelschule absolviert hatte, fand er, daß seine Eltern um das Glück, einen so klugen Sohn zu haben, beneidet werden müßten. Auch diese Feststellung rührte ihn tief.

In Vaters Geschäft bekam Paul mit schlechten Zahlern zu tun. Er vergaß manche heimliche Träne über seine schöne Menschlichkeit, die ihn veranlaßte, erst nach Ablehnung von Nachnahmen den Gerichtsvollzieher zu bemühen. Nie trieb er jemanden zum Konkurs, ohne vorher einige Tränen des Mitleids zu vergießen. Aber was wollten alle diese Bspatellen bedeuten gegen die gewaltige moralische Leistung, die er vollbrachte, als er ein Mädchen aus keineswegs vermögendem Hause nur um seines lieblichen Aussehens willen heiratete? — Gewiß — er verschwieg ihr nach der Hochzeit nicht, wie edel er gewesen war, und sagte es sogar ein bißchen oft, aber die Tatsache seines Edelmutts blieb eben doch bestehen. In der Ehe gab es jedes Jahr ein Kind. Paulchen fand das von sich selbst sehr reizend, denn was hätte wohl seine kleine Frau mit der Zeit anfangen sollen, wenn er nicht für Kinder gesorgt hätte, trotzdem es ja den Haushalt ständig verteuerte. Außerdem war er nach seiner Meinung ein vorbildlicher Ehemann, der keinen Blick für eine andere Frau hatte, obwohl seine eigene infolge der jährlichen Geburten und der vielen Arbeit mit den Kindern rasch alterte. Damit sie mit ihm über seine Hochherzigkeit gerührt sein konnte, verschwieg er ihr diese Tatsache ebensowenig wie die andere, daß es ihm nämlich an freundlichen Verlockungen durch schöne

Frauen nicht fehlte. An den Familienfesten — den Geburtstagen, Weihnachten und gelegentlich am Hochzeitstag — weinte Paulchen gern ein wenig über sein gutes Herz, das so gern Freude bereite, wobei es natürlich nicht auf den Wert der Geschenke, sondern auf den Geist ankam, aus dem heraus sie gegeben wurden. Am tiefsten gerührt war Paul aber, wenn er über seinen eigenen Lebensgang sprechen und zeigen konnte, wie man durch Freue, Güte, Richtigkeit und Pflichterfüllung, wenn man den notwendigen Verstand, die Menschenkenntnis und geniale Kombinationsgabe besaß, zu einem angenehmen und ehrenwerten Mitglied der Gesellschaft werden könne.

Das ging so lange gut, bis Paulchen infolge der

schlechten Wirtschaftslage und der Tücke der Menschen seinen Konkurs ansagen mußte. Er gab 25%. Auch das schien ihm zum Weinen großartig. Wie bekam man aber nun neues Kapital? Das einfachste für einen so hübschen Mann wäre gewesen, sofort eine reiche Frau zu heiraten. Da er aber bereits verheiratet war und sechs Kinder hatte, mußte vorerst die Scheidung kommen. Einem so guten Herzen wie dem Pauls fiel es nicht leicht, seiner Frau klarzumachen, welches Opfer er bringe, wenn er es tue. Und siehe, sein Beispiel von Opferbereitschaft war so hinreißend, daß sich seine Frau überzeugen ließ, er handle edel und gut, und ihm den Weg zu einer blonden und etwas umfangreichen Bankierswitwe mit guten ausländischen Wertpapieren frei machte. Er war dann in der Lage, die erste Familie mit fast dreihundert Mark im Monat zu alimentieren und selbst in eine Villa mit Schwimmbad zu ziehen. Wenn er mit seinem eleganten Auto gelegentlich zum Kaffee zu seiner ersten Frau kam, verlangte er, daß alles festlich war, damit man den großen Augenblick seiner Gegenwart wirklich genießen konnte. Er hielt dann kleine Ansprachen, an jeden Sohn, an jede Tochter, verwies sie auf das gute Beispiel des Vaters, aus dem man lernen könne, wie sich die anständige Gesinnung schließlich doch behelme und durch Nacht zum Sieg, per aspera ad astra, durch Glaube, Liebe und Hoffnung zur Villa mit Auto führe. Gelegentlich ließ er bei solchen Besuchen ein Fünfmarkstück, ja manchmal sogar einen Zwanzigmarkschein auf dem Tische liegen, vor allem, wenn er vor einer Autotur an die Riviera stand. Es war bereiflich, daß er sich heimlich die Augen wischen mußte, dachte er an diese Beweise edlen Menschentums. — Eines Tages aber kam der Bruder seiner ersten Frau, der seit zwanzig Jahren in Amerika gewesen war, zurück und traf das gerührte Paulchen bei solchem Kaffeebesuch. Paul hatte Kuchen und ein halbes Pfund Kaffee mitgebracht, was er sehr reizend fand. Der amerikanische Schwager beobachtete ihn schweigend und sagte, noch ehe der Kaffee auf dem Tisch stand: „Paul, kann ich dich mal nebenan sprechen?“ Paul war bereit. Man mußte gefällig sein. Als sie im Schlafzimmer der Kinder die Wohnung bestanden nur aus einem Wohn- und zwei Schlaf-

(Schluß auf Seite 54B)

Frau im Beruf

Es schreiben mir Ortsgruppen und Reichsverbände und laden zu Vorträgen ein über Fragen, die wichtig sind in unseren Tagen.

*Das ist gut, ja! Aber — — —
ist meine Jugend denn schon zu Ende?*

Ich sehne mich nach einem verliebten Brief im Büttenkuchentyp, mit der Hand geschrieben, der sagt: „Ich werde dich ewig lieben.“

*O ja, — ja! Aber — — —
geht mir mein Leben denn wirklich schief?*

*Arbeit ist Leben! Wenn sie gelingt,
kann ich ebenso stolz sein wie die vielen Männer es sind mit höheren Zielen.*

*Das ist schön, ja! Aber — — —
ob man einem das schon an der Wiege singt?*

Monia Dant

Münchener Fasching

(Rudolf Kriechel)



„No, Reserl, is' heut' nacht auf euer'm Hausball recht voll g'wesen?“ — „Naa, gar net, unterm Billard hätten no guat zwoa Personen Platz g'habt.“

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 M. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802**

Lieber Simplicissimus!

Zum Bezirksarzt eines oberbayerischen Bezirksamtes kommt die Zenta mit dem Xaver, um sich das Attest zur Erlangung des Ehesstandslehrlings ausstellen zu lassen. Sie führt das Wort, während der Xaver schweigend daneben steht. Der Arzt, dem das ausgiebige Schweigen des Xaver auffällt, richtet an ihn einige Fragen:

„Wo warst denn du auf der Schul?“
Xaver: „... Ha? ...“
Arzt: „Wo du auf der Schul warst?“
Xaver: „... Ha? ...“
Arzt: „Ja, aber du mußt doch irgendwo auf der Schul gewesen sein?“
Xaver: „... Ha? ...“
Da geht dem Arzt ein Licht auf: der Xaver ist doch schwachsinnig, den hat er vor Jahren ja

schon mal vorgehabt! Er wendet sich also an die Zenta: „Was willst denn du mit dem Xaver?“
Zenta: „Heiraten wolln mir halt! Und das Ehesstandslehrling mögeten mir dazu!“
Arzt: „Den Xaver kannst du aber net heiraten! Der ist doch schwachsinnig und gehört daher sterilisiert!“
Darauf die Zenta, beruhigt: „Dees s wolln mir nacha scho aa, Herr Doktor!“

Pläne u. Ziele Gratis

recherche über die Bedeutung der Glandulae thyroideae und die Bedeutung der Glandulae parathyroideae. Artikel über die Bedeutung der Glandulae thyroideae. Artikel über die Bedeutung der Glandulae parathyroideae. Artikel über die Bedeutung der Glandulae thyroideae. Artikel über die Bedeutung der Glandulae parathyroideae.

„Süddeutsche Industrie- und Handelszeitung“

(Süddeutsche Handels- und Industriezeitung) (Süddeutsche Handels- und Industriezeitung) (Süddeutsche Handels- und Industriezeitung) (Süddeutsche Handels- und Industriezeitung)

Die Verbreitung umfaßt sämtliche Kreise, sowie die interessierten Kreise von Industrie, Handel und Gewerbe in ganz Süddeutschland, Ostbayern und Westpreußen bis zu den Ostseeprovinzen. Die Abonnementspreise sind: Einzelhefte für die 14 tägig erscheinende Zeithefte nur RM. 1.- monatlich, einschließlich Abonnementslieferung (RM. 30 für RM. 4000.-) nur RM. 1.20 monatlich.

Verlag der „Süddeutschen Industrie- u. Handelszeitung“
S. C. Mayer Verlag, München 2 C
Postfach 11. Fernspr. 296 456, 296 457.

In allen Tellen Süddeutschlands wichtige Abonnenten, werben gesucht, ebenso ist für einzelne Teile Deutschlands noch die Anzeigenvorstellung zu vergeben.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:
Kottler
Zum Schwabewirt
Motzstraße 69
Die original süd-deutsche Gaststätte

BERLIN:
Kottler Zur Linde
Murgarber Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner Köstler-Lokal

Für Sie? sind bestimmt in unserer Zeitschrift zu finden. Artikel über die Bedeutung der Glandulae thyroideae. Artikel über die Bedeutung der Glandulae parathyroideae.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert: **Adressen** schreibt: **Wurfsendungen** erledigt: **für Sie**

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Am Wendepunkt des Lebens: Okasa

Das bis ins Alter Kraft, Lebenstrieb und jugendliche Frische schafft!

Entscheidende Unternehmung gibt die vom Arzt verordnete „**ERNEUERUNG DER KRÄFTE**“.

Okasa-Silber f. d. Mann, Okasa-Gold f. d. Frau 100 Tabl. RM 9.50
Okasa ist in allen Apotheken erhältlich!

Völlerei

Simplicissimus-Verlag München 13

Kuckucks-Uhren

Kuckucks-Uhren von Karl Arnold. Kart. Eine Mark. Preis RM. 2.50.

Neurasthenie

Nervenschwäche. Nervenerschöpfung. Ermüdung. Schlaflosigkeit. Kopfschmerzen. Schwindel. Ohrensausen. Herzbeschwerden. Bluthochdruck. Diabetes. Gicht. Rheuma. Arteriosklerose. Bluthochdruck. Diabetes. Gicht. Rheuma. Arteriosklerose.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM. -60!** Abonnement im Vierte Jahr **RM. 7.-** **Anzeigenpreise:** für die 10zeilige Millimeter-Zeile **RM. -20** **Alltägliche Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, Abteilung **Anzeigen-Expedition, München 2 C, Spargassenstraße 11, Fernsprecher 206 456, 296 457** **Verantwortliche Schriftleitung:** Karl Arnold, München, **Abteilung** **E. Galschauer, München 6** **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 6** **Redaktion und Verlag:** München 18, **Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307** **Copyright 1934** by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA 17 000 IV** **• Erfüllungsort München • Postcheck München 5052** **• Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** **• Für** **unverlangt** **eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegend** **• Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.**



„Da Sepp selm waar gor net so zwieda, bloß die dreiß'g Tagwerk Grund san halt a bißl weni . . .“

(Schluß von Seite 546)

zimmern — allein waren, fragte der Amerikaner, ob sich Paul nicht schäme. Paul glaubte zuerst, er habe falsch gehört. Als er aber feststellte, daß dies nicht der Fall war, zweifelte er an der geistigen Zuverlässigkeit seines Partners. Dieser aber nannte ihn den schäbigsten Epikosten, der ihm jemals Übelkeit verursacht habe. Er bedauerte sodann, daß es leider keine strafgesetzlichen Bestimmungen gab, durch die man solche Kerle wie ihn an den Galgen bringen könnte, wohin sie von Rechts wegen gehörten.

Paulchen beherrschte sich. Er wußte, daß man Tobsüchtigen nicht widersprechen darf. Als aber nun auch noch seine erste Frau ins Zimmer kam und sich bei ihrem Bruder bedankte, weil er endlich einmal ausgesprochen habe, was sie schon seit vielen Jahren immer habe sagen wollen, kam er sich vor wie jemand, der aus Versehen in einen Löwenzwinger geraten ist. Er ging vorsichtig rückwärts zur Tür. Da stürzte sich der Schwager ins Nebenzimmer, holte das Kuchenpaket und die Kaffeetüte und gab es ihm etwas heftig in die Hand. Er riet Paulchen, sich die Treppe draußen genau anzusehen, weil er sie hinuntergeworfen werden würde, wenn er sich noch einmal blicken lasse. Paul folgte diesem guten Rat. Er brachte Kuchen und Kaffee seiner molligen Zweiten und sagte, daß er sich entschlossen habe, die Beziehungen zu seiner Ersten nur auf die Zahlungen zu beschränken, die er ihr ja nun einmal großmütig bewilligt habe. „Ich kann mein Herz nicht teilen! Ich muß mich immer ganz geben!“ Und daß es so war, fand er wiederum sehr rührend.

Lieber Simplificissimus!

In einer westfälischen Dorfschule machte der Schulrat Besuch und stellte bei der Prüfung im Rechnen mit Erstaunen fest, daß die Oberklasse, die einige Wochen vor der Entlassung stand, im Bruchrechnen vollständig versagte. Er fragte den betagten Lehrer nach den Gründen, und dieser erklärte ihm:

„Dat is nich tragisch to nähmern. Von allen Schaukinnern, die ick in de Welt schickede, verstaand nur einer die Bruchrechnung. Er is 'n Kaupmann worden und is isse Dage bankerott gohn. Unn einer, der et nie begriepen kunn, is Bankdirektor in einer grauten Stadt, und der hätt bi einem Besuch tau mi säggt: ‚Verehrter Herr Lehrer, plagen Sie sich doch nicht mit der Bruchrechnung ab, wer sie später in der Welt gebraucht, der hat ja doch dafür seine Angestellten oder seine Tabellen.‘ Und do häw ick dann im Räkären dat Kapitel überschaagen, denn wir liärd doch in der Schuale für 't Liäven, nichwoahr?“

Der Herr Professor lebte mit seiner Schwester zusammen, die für sein leibliches Wohl tätig besorgt war. Und dies war gut so, denn der Herr Professor kümmerete sich nicht viel um die Realitäten dieser Welt. Bloß in manchen Dingen hatte er doch seine eigenen Ansichten. So hegte er eine Abneigung gegen Bohngemüse. Schwester Luise aber war anderer Meinung. Und wenn wieder einmal die Bohnen auf dem Tisch standen, dann brauchte sie

bloß zu sagen: „Wilhelm, du magstcht Bohne!“ Und der Herr Professor mochte die Bohnen und aß sie willig und ergeben.

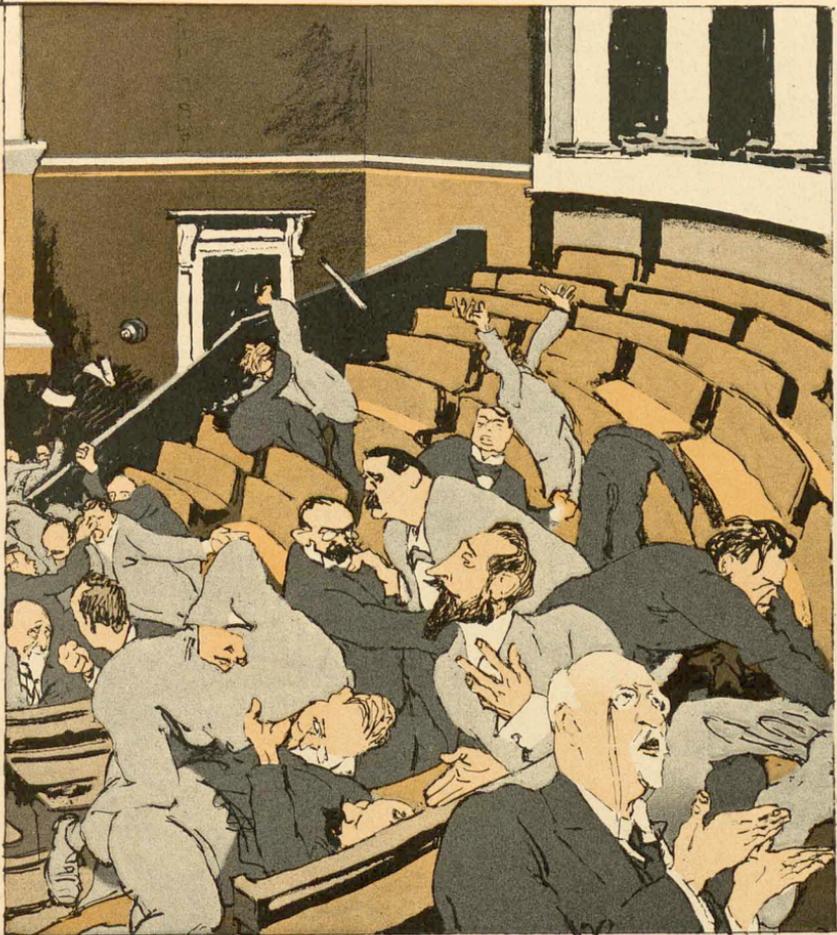
Es gibt Komponisten, die in erster Linie von dem Leben, was andere komponiert haben. Zu ihnen gehört mein Freund Ferdinand, ein recht bekannter Musiker.

Eines Abends schlenderten wir zusammen durch die Villengegend der Stadt. Aus einem weit geöffneten Fenster klang Klavierspiel, leicht, schwebend, außerordentlich musikalisch. Mein Freund hielt an und stutzte. „Horch!“ sagte er und lauschte hingerissen. „Ist es von dir?“ fragte ich. „Noch nicht“, sagte er, und seine Augen leuchteten zukunftsfröhlich.

Das Bundesheer

in einem Ottakringer Wirtshaus erklärte neulich der junge Walzhofer: er habe die ewige Arbeitslosigkeit schon satt, und er wolle sich jetzt als Wehrmann anwerben lassen.

„Waas?“ hohnlachte da der alte, erfahrene Hlohinger Alois, „zum Bundesheer willst? Ja, weißt du denn net, du Tschapperl, daß bei uns nur verlässliche christlichsoziale Parteilanger ang'worn wer'n, die was außerdem no a Empfehlung von an Pfarrer vorweis'n können?“ Diese lästerlichen Worte wurden einem Wachmann hinterbracht; worauf d'esser sofort herbeilief und den alten Hlohinger im Namen des Gesetzes verhaftete: wegen Verrats militärischer Geheimnisse.



Die Vertreter des bestbewaffneten Volkes zeigen der Welt, daß sie auch ohne Waffen kämpfen können.

Fasching 1934

*Einmal nach viel schwarzen Jahren
will man aus der alten Haut
und in eine andre fahren:
fröhlich-bunt und lustig-laut!*

*Wem der Alltags-Griesgram störena
durch die Narrenkleider schaut,
wird, als nicht hinzugehörend,
kaltgestellt und abgebaut.*

*Einmal will man seine Sorgen
froh ertränken eine Nacht,
ohne Rücksicht, ob man morgen
dementsprechend schwer erwacht.*

*Wer nicht froh sein kann und lachen,
weil ihm stets vor morgen bangt,
weiß auch dann nicht mitzumachen,
wenn die Stunde Ernst verlangt . . .*

*Laßt die alten Adams-Häute
aber dann auch ganz zu Haus;
Füllt die neuen, liebe Leute,
dafür bis zum Bersten aus!*

Benedikt



Die letzte Flasche — ssst! — ging in die Luft.
Die letzte Zigarette ist verpufft.
Was schaukelt da und gaukelt da zu zwei'n
durchs Zelt der Nacht? . . . Und ich bin so allein!

Ein Mensch, sonst von bescheidenm Glücke,
Merkst plötzlich, daß mit aller Tücke
Aushungern ihn das Schicksal will:
Es wird um ihn ganz seltsam still,
Die kleinsten Dinge gehn ihm schief,
Die Post bringt nie mehr einen Brief,
Es schweigt sogar das Telefon,
Die Freunde machen sich davon,
Die Frauen lassen ihn allein,
Der Steuerbote stellt sich ein,
Ein alter Stockzahn, der links oben,
Fängt unvermutet an zu toben,
Ein Holzschnitt, für viel Geld erworben,
Ist, wie er jetzt erst merkt, verdorben
Und auch kein echter Toyokuni:
Es regnet, hagelt, schneit im Juni,
Die Zeitung meldet schlimme Sachen —
Kurzum, der Mensch hat nichts zu lachen.
Er lacht auch nicht, jedoch er stellt
Dem tückischen Schicksal sich als Held:
Auf Freund und Frau verzichtet er,
Das Telefon vernichtet er,
Umgehend zahlt er seine Steuer,
Den Holzschnitt wirft er in das Feuer,
Und reißen läßt er sich den Zahn:
Was menschenmöglich, ist getan,
Und trotzdem geht es schlimm hinaus:
Das Schicksal hält es länger aus.

Eugen Roth

Am Parnaß

Von Otto Nebelthau

Einmal wollte ich den Parnaß besteigen,
den wirklichen Parnaß in Griechenland,
nahe bei Delphi.
Freunde hatten mir gesagt, wenn ich, des
tiefen Schnees wegen, den Marsch nicht
an einem Tag bewältigen würde, träfe
ich etwa auf halber Höhe des Bergs einen
Ziegenhirten, in dessen Hütte ich über-
nachten könnte.
Ich fand in der Tat nicht mehr Zeit genug
zum Rückmarsch. So suchte ich den Hir-
ten auf und bat ihn um Unterkunft.
Er hatte zwar kein Bett, das er mir geben
konnte, aber er wies mir einen Platz auf
seiner „Terrasse“ an und sagte, ich solle
mir Ölzweige schneiden, sie ausbreiten
und mich darauf legen. Zum Abendessen
machte er mir eine Tasse Kaffee und gab
mir von seinem Käse und Brot.
Am Morgen erhielt ich abermals Kaffee,
Käse und Brot. Dann, als ich nach unten
wollte, fragte ich ihn, was ich ihm schul-
dig sei.
Er nannte für die Übernachtung und für
den Kaffee und den Käse einen Preis, für
den ich im teuersten Hotel von Athen
hätte schlafen und essen können.
„Warum so viel?“ fragte ich. Ich hätte
doch weder ein Bett noch eine Stube ge-
habt, den Käse mache gewiß er sich
selbst — und der Kaffee, der könne doch
auch nicht so teuer sein!
„Da hast du nicht recht“, sagte der Hirt,
„der Kaffee ist teuer, ich muß ihn viele,
viele Stunden hier heraufbringen.“
„Gut, also für den Kaffee will ich dich gut
bezahlen. Aber für das Bett, das ich doch
gar nicht gehabt habe?“
Der Hirt sah mich bedächtig an.
„Fremder, hör zu! Ich will sehr gerne, daß
viele Fremde zu mir heraufkommen und
bei mir übernachten. Wenn mir nun nie-
mand dafür einen hohen Preis zahlt, wie
soll ich die Mittel erwerben, mir ein Bett
kaufen zu können? — Wenn ich erst ein-
mal ein Bett habe, dann, dann werde ich
billiger sein!“

Deutsche Stimmen

IX

(E. Schilling)

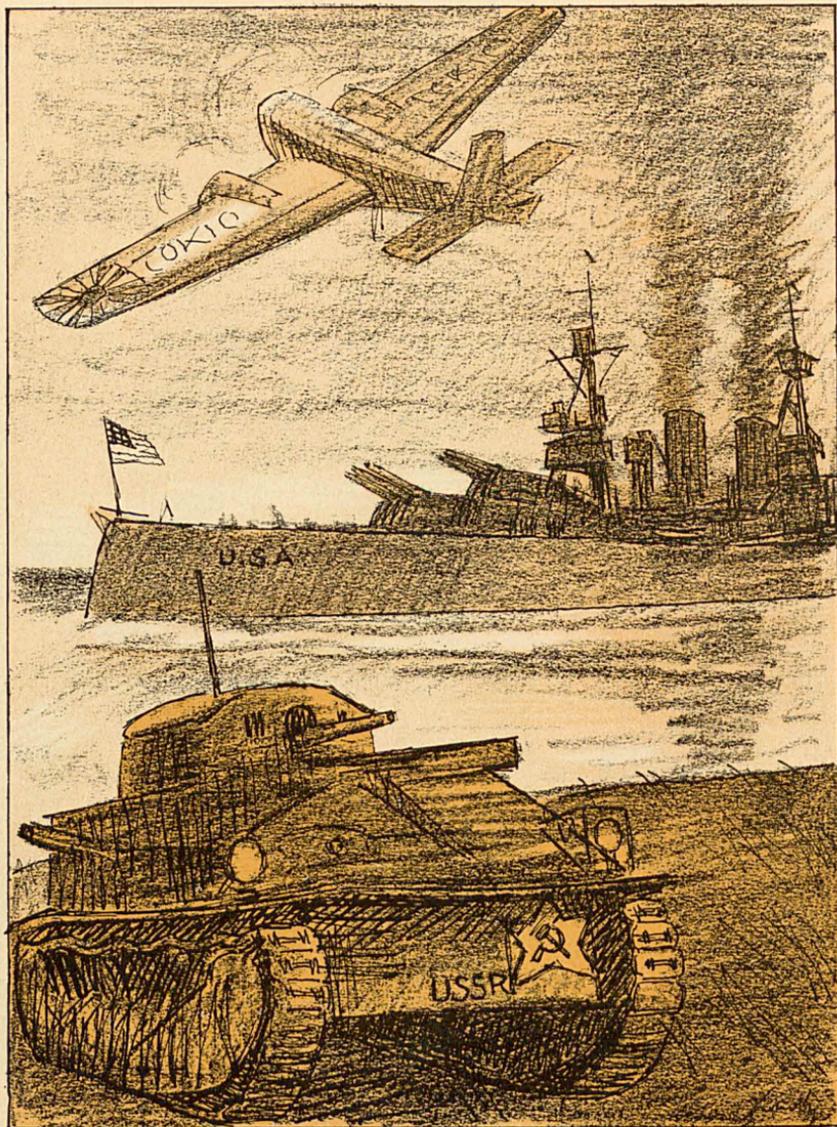


... Wenn die reichen Leut' nicht wieder reiche
einladeten, sondern arme Leute, dann hätten
alle genug zu essen."

Johann Nestroy, „Zu ebener Erde und im ersten Stock“

Die vier Elemente am Pazifik

(Wilhelm Schulz)



Wasser, Luft und Erde stehen bereit — — — kommt Feuer dazu?